

Predigt am 1. Advent (28.11.2021)
über Jeremia 23,5-8
Pfr. Dr. Daniel Wanke

Jeremia 23,5-8

5 Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HERR, dass ich dem David einen gerechten Spross erwecken will. Der soll ein König sein, der wohl regieren und Recht und Gerechtigkeit im Lande üben wird.

6 Zu seiner Zeit soll Juda geholfen werden und Israel sicher wohnen. Und dies wird sein Name sein, mit dem man ihn nennen wird: »Der HERR ist unsere Gerechtigkeit«.

7 Darum siehe, es wird die Zeit kommen, spricht der HERR, dass man nicht mehr sagen wird: »So wahr der HERR lebt, der die Israeliten aus Ägyptenland geführt hat!«,

8 sondern: »So wahr der HERR lebt, der die Nachkommen des Hauses Israel heraufgeführt und hergebracht hat aus dem Lande des Nordens und aus allen Landen, wohin er sie verstoßen hatte.« Und sie sollen in ihrem Lande wohnen.

1) Das Wichtige und das weniger Wichtige

1) Die Sache mit der Gerechtigkeit

Gerechtigkeit, liebe Gemeinde, scheint mitunter wie ein nasses Stück Seife zu sein, das allzu leicht davonflutscht.

Gerechtigkeit ist immer wieder ein unvollkommener Zustand, und vollkommene Gerechtigkeit, so scheint es, eine unmögliche Möglichkeit. Gewiss: Immer wieder mal gelingen Verbesserungen oder Erweiterungen. Das deutsche Steuerrecht ist deshalb so unfassbar ausführlich, weil es unglaublich gerecht sein und immer gerechter und gerechter werden will. Aber so etwas wie eine himmlische Qualität hat es bislang dennoch nicht erreicht – und wird es auch nie, glaube ich.

Und wenn wir um die Unvollkommenheit unserer Gerechtigkeitsversuche nicht schon längst wüssten, haben uns das die letzten beiden Jahre noch einmal sehr deutlich vor Augen geführt. Ich will gar nicht ins Detail gehen, aber nahezu jede neue Regelung, jede neue Verordnung, wer jetzt was darf und wer nicht, hatte eine oder mehrere gefühlte oder reale Gerechtigkeitslücken. Und es war dann ein Leichtes, enttäuscht, empört oder wutschnaubend in eine dieser Lücken hinzuspringen, und diejenigen, die sich die Regeln ausgedacht haben, an den Pranger zu stellen.

Das geschieht zuhauf, und ob zu Recht oder nicht, will ich hier nicht beurteilen. Ich weiß nur, dass auch unsere Entscheidungen für die nächsten Wochen, die wir nach gewissenhafter Diskussion im Kirchenvorstand getroffen haben, als ungerecht empfunden werden können. Vollkommen sind sie in keinem Fall.

Fest steht: Die Herrscherin oder den Herrscher, von dem Jeremia vor 2600 Jahren prophetisch schreibt, haben wir in den letzten beiden Jahren nicht erlebt. Haben wir in den letzten 20, in den letzten 200, in den letzten 2000 Jahren nicht erlebt, auch wenn manch ewig Gestrige meinen, einen solchen Herrscher habe es schon einmal gegeben, in Deutschland gar.

Es wird sie oder ihn auch in Zukunft nicht geben, allen Wahl- und sonstigen Versprechungen zum Trotz. Es hat ihn übrigens auch in Israels Geschichte nicht gegeben. Jedenfalls so nicht, wie es Jeremia uns in seiner Prophezeiung vor Augen malt.

2) Gerechtigkeit als Adventsthema

Warum so viel Politik am 1. Advent? Nicht nur wegen unserer jüngsten Erfahrungen mit den Versuchen, Corona in den Griff zu kriegen, liebe Gemeinde.

Gerechtigkeit an sich ist offensichtlich von Natur aus etwas Adventliches. Etwas, worauf wir

warten, was wir erhoffen, ersehnen, erstreben, gewinnen, wieder verlieren, neu suchen und finden und wieder hergeben müssen. Etwas, was nicht einfach so da ist, sondern was immer wieder auf uns zukommt.

Und wie sehr wir Gerechtigkeit brauchen, merken wir oft erst dann, wenn wir sie vermissen, wenn wir also das Gefühl haben, dass es gerade sehr ungerecht zugeht.

Wie das kindliche Warten auf Weihnachten kann das Warten auf Gerechtigkeit, das Warten auf gerechte Politik und Regentschaft also zur echten Geduldsprobe und manchmal auch zur bitteren Enttäuschung werden. Vielleicht ist das wirklich ganz gut vergleichbar:

Wie viele Menschen haben aufgegeben, auf die spürbare Ankunft Jesu in ihrem Leben zu warten. Kindliche Christkinderwartung als seltsam enttäuschende Kindheitserfahrung, die für das Erwachsenenleben nicht mehr taugt.

Erst eins, dann zwei, dann drei, dann vier, dann steht kein Christkind vor der Tür. Und da kommt auch nichts mehr. Warum also warten? Das ist wie das Herumstehen an einem Bahnsteig, dessen Gleise schon seit Jahren verwaist sind. Irgendwann hast Du als Kind dem aus dem Bahnhof fahrenden Weihnachtszug hinterhergesehen, und das war's dann für den Rest Deines Lebens.

Und genauso kann es mit der Gerechtigkeit und gerechter Regentschaft sein. Ich warte, vielleicht sogar indem ich die Vergangenheit beschwöre und an frühere, vermeintlich bessere Zeiten erinnere, aber da kommt nichts mehr, und die Vergangenheit ist, auch wenn ich sie mir noch so sehr schönreden und noch so intensiv herbeiträumen mag, vergangen. Und ob sie wirklich besser war oder nur im schönfärberischen Licht meiner Erinnerung so hell strahlend glänzt, müsste extra diskutiert werden.

3) Gott ist unsere Gerechtigkeit

Es sind also gute und sehr tiefe Gründe, warum Menschen Gerechtigkeit seit je her nicht mit irgendwem oder irgendwas verbinden, sondern mit Gott. Gott ist unsere Gerechtigkeit. Das ist der Name des Herrschers, auf den Jeremia hofft, und dieser Name verbindet sich mit einer anderen menschlichen Ursehnsucht: Sie werden wohnen im Lande, sicher wohnen. Sicher wohnen. Sie alle.

Alle Ungerechtigkeit, alles Unrecht und damit alle Flucht- und Vertreibungsgeschichten, die äußerlich sichtbaren wie die seelisch-unsichtbaren, finden ein heilvolles Ende. Denn alle Gefahr, vertrieben zu werden oder fliehen zu müssen, und alle Not, sich in die eigenen Seele hinein abzukapseln, ist ein für allemal gebannt. Durch Gott wird Heimat. So hoffe ich, weil ich glaube. Nun ist es, wie schon gesagt, wohl so, dass sich mit der Gerechtigkeit auch solche Hoffnungen verflüchtigen können. Die Seife rutscht Dir aus der Hand und verschwindet unwiederbringlich im Abfluss.

Wenn ich aber auf Gott hoffen will und wenn sich mein Warten auf Gott, wenn sich mein ganzer Glaubensadvent lohnen soll, dann geht das nicht ohne Zeichen. Es geht nicht ohne spürbare Zeichen dafür, dass Gottes Gerechtigkeit wirklich und wirksam im Kommen und im Werden ist. Nur wenn ich solche Zeichen erahne und auch erlebe, kann ich davon erzählen und sie im besten Fall auch teilen und weitergeben. Nur dann kann sich mein Glaube an die Wirksamkeit Gottes an meiner erlebten Wirklichkeit festmachen.

Und es geht dabei nicht allein um mich und um die Gerechtigkeit, die ich in meinem Leben erlebe. Gott ist unsere Gerechtigkeit, heißt es. Gott ist die Gerechtigkeit aller Menschenkinder. Gerechtigkeit ist per se global. Und Gottes Gerechtigkeit muss global sein, alles andere wäre vollkommen widersinnig.

Wenn Sie also im Advent, zu Weihnachten und zu anderen Zeiten Brot für die Welt unterstützen, liebe Schwestern und Brüder, dann setzen Sie Zeichen für Gottes Gerechtigkeit. Brot für die Welt ist kein Almosenverteildienst, sondern arbeitet daran, ausbeuterische

Strukturen zu beseitigen, die ärmere Menschen seit Generationen in der Abhängigkeit von reichen Ländern halten.

Jeder Mensch, der mit Hilfe von Brot für die Welt Selbstständigkeit gewinnt und in die Lage versetzt wird, ein auskömmliches Einkommen für sich und die Familie zu erarbeiten, ist für mich ein Zeichen dafür, dass Gott unsere Gerechtigkeit ist und sich Gottes Geist nicht verflüchtigt hat, sondern aktiv wirkt.

Oder dies (Quelle ist das statistische Bundesamt): In unserem Land verdienen Frauen im Jahr 2020 durchschnittlich 18 % weniger je Stunde als Männer (im Westen 20 % weniger), in den Bereichen Kunst, Unterhaltung und Erholung gar 31 % weniger, und bspw. im Gesundheits- und Sozialwesen 24 %.

Gott ist unsere Gerechtigkeit. Dieser Satz kennt kein Geschlecht. Und ich hoffe und bete, dass sich diese Tatsache spürbar auswirkt und Gottes Geist seine verändernde Kraft entfaltet, hinein in unsere Arbeitswelt, hinein in alle Zusammenhänge unserer Gesellschaft.

4) Christus: Unsere Gerechtigkeit

Sie merken: Ich wünsch mir was in der Zeit vor Weihnachten und zu Weihnachten und auch danach. Ich wünsch mir was für diese Welt. Was gefühlt ziemlich Großes.

Andererseits bin ich kein Tagträumer. Gerechtigkeitslücken werden bleiben oder sich immer wieder neu auftun, ich befürchte: Bis an der Welt Ende.

Wenn wir im Advent nicht nur auf Gerechtigkeit warten, sondern auf den Gott, der sich in Christus mit seinen Menschenkindern verbinden wollte, dann warten wir auf den Gott, der am eigenen Leib höchste Ungerechtigkeit erlebt hat.

Das große Wunder an dieser Geschichte ist: Gott richtet diese Ungerechtigkeit nicht nach irdischen Maßstäben. Gottes Antwort auf alle menschliche Ungerechtigkeit wird Liebe sein.

Und allen Menschen wird geholfen werden. Und in und bei Gott werden sie sicher wohnen.

Das will ich hoffen und glauben. Um Jesu Christi willen.

Amen.